Hundert Jahre Feindseligkeit

Gerade haben die Türkei und Armenien ihre Aussöhnung demonstrativ gefeiert – nun droht sie doch noch zu scheitern

Von Kai Strittmatter

Türkische Nationalisten wehren sich gegen die Annäherung zwischen der Türkei und Armenien. Sie wollen sich nicht damit abfinden, dass Armenien die Region Berg-Karabach annektierte, die einst zum Türkei-Verbündeten Aserbaidschan gehörte. Vor dem Qualifikationsspiel zur Fußball-WM zwischen der Türkei und Armenien im Oktober schwenkten Demonstranten aus Protest gegen Armenien türkische und aserbaidschanische Fahnen. Foto: AFP

Eriwan – Der Istanbuler Schriftsteller und Journalist Markar Esyan ist Armenier, türkischer Armenier, also einer zwischen allen Stühlen. Er lädt nun alle, Armenier und Türken, die sich in der armenischen Hauptstadt Eriwan zum Austausch versammelt haben, ein, tief durchzuatmen. „Wir sind so weit gekommen wie noch nie“, sagt er. Man vergisst das leicht dieser Tage. Vor zwei Monaten erst hatten die beiden Länder die Welt mit einem historischen Dokument überrascht, mit Protokollen, die ein Ende unter hundert Jahre Feindseligkeit setzen sollten. Das Ziel: Diplomatische Beziehungen, zum ersten Mal, seit es diese beiden Republiken gibt. Offene Grenzen. Aber der Applaus ist noch nicht verhallt, da droht schon Ungemach. Die Protokolle, die Öffnung im nächsten Jahr – das alles steht wieder auf der Kippe.

Es war zu erwarten, dass es nicht einfach werden würde. Fast hundert Jahre Hass auf der einen, fast hundert Jahre Leugnen auf der anderen Seite. Der Grund: Die Vernichtung und Vertreibung der Armenier aus ihrer jahrtausendealten Heimat Anatolien in den Jahren 1915/16 durch das Osmanische Reich. Für die Armenier wurde das Andenken an den Völkermord identitätsstiftend, die türkische Republik hingegen versuchte, die Erinnerung zu vertreiben. Wenn sich zwei so entfremdete Völker aufeinanderzubewegen, gibt es die Realpolitik und die Wirtschaftsinteressen, die meist eine Annäherung befördern. Es gibt aber auch die Feindbilder in den Köpfen, die nur schwer auszutreiben sind.

> Ein Scheitern der Annäherung wäre ein Sieg für die Nationalisten.

„Allein deshalb wären offene Grenzen so wichtig“, sagt Tigran Mkrtchy, Vertreter des Forschungs- und Beratungsinstitutes European Stability Initiative ESI in Eriwan: „Dass beide Seiten die alten Klischees aus ihren Hirnen kriegen. Die Armenier sollen nicht länger die Türken für die ewige Bedrohung halten. Und die Türken sollen nicht länger glauben, die Armenier beteten jeden Tag für den Untergang der Türkei.“ Noch 2004 fiel in einer Umfrage Armeniern zum „Thema Türken“ Düsteres ein: „blutdürstig“ (6,4 Prozent), „Barbaren“ (9,1 Prozent), „Mörder“ (6,4 Prozent). Ganze sechs Prozent hatten Gutes zu sagen. Aber schon diese Studie war ein gemeinsames Projekt türkischer und armenischer Sozialwissenschaftler, ein Zeichen für keimende Kontakte. Kontakte, die sich vervielfacht haben seit der diplomatischen Offensive, die beim Fußball-WM-Qualifikationsspiel zwischen beiden Nationalteams vor mehr als einem Jahr begann.

Ja, die Grenze ist zu, aber drei Mal in der Woche geht ein Flugzeug von Istanbul nach Eriwan und zurück. Voll mit Armeniern, die in Istanbul arbeiten, meist illegal. Immer öfter aber auch voll mit Geschäftsleuten, Akademikern und Journalisten, Türken und Armenier, die einander kennenlernen. So wie an diesem Dezember-Wochenende, an dem Journalisten beider Seiten einander begegnen.

Die Stimmung ist eher gedrückt. Denn Ankara hat neue Bedingungen für eine Grenzöffnung gestellt. „Die Türkei ist in großer Gefahr, eine historische Chance zu verpassen“, sagt der Direktor der Eriwaner Denkfabrik Acnis, Richard Giragosian, ein aus den USA stammender Armenier: „Allein die Tatsache aber, dass wir zusammensitzen, zeigt eine Öffnung der Grenzen im Kopf.“ Das ist hundert Jahre lang nicht passiert. Die Fernsehdebatte an diesem Abend ist ein Beispiel der Annäherung, diskutiert wird ein Film über den Wandel in der Türkei. Finanziert hat den Film die österreichische Erste-Stiftung. Im Studio sitzen zwei Türken und drei Armenier beieinander und streiten über die Demokratisierung der Türkei. Es hat schon zuvor solche Debatten gegeben im armenischen Fernsehen, aber noch nie bei Yerkir Media TV. Das ist der Sender der ARF, auch Dashnak genannt. Die Dashnak ist in Armenien die Partei der Nationalisten. Sie verlangt die alten Territorien zurück von der Türkei. Und nun sitzen hier zwei türkische Journalisten, zwei Dashnak-Leute und ESI-Mann Mkrtchyan und führen eine normale Unterhaltung. Die Dashnak-Leute fragen: „Wer gibt uns die Garantie, dass der demokratische Wandel in der Türkei nicht kippt?“ Die Türken wollen ihnen die Angst nehmen. „Unumkehrbar“ sei der Fortschritt, sagt CNN-Türk-Mann Ferhat Borhatav, sein Land erlebe eine „Revolution“. Mkrtchyan kommt am Ende beschwingt aus dem Studio: „Unglaublich, eine Stunde Debatte und kein einziges Mal haben die Dashnak-Leute den Türken den Völkermord zum Vorwurf gemacht.“

> Streitpunkt ist die Enklave Berg-Karabach in Aserbaidschan.

Hayk Demoyan, der Direktor des Völkermord-Museums hoch über der Stadt, erzählt vom Anschwellen der Zahl türkischer Besucher seit vergangenem Jahr. „Die meisten haben Angst, wenn sie kommen“, meint er: „Angst, dass sie auf armenische Nationalisten treffen könnten. Und Angst, dass andere Türken sie sehen könnten. Manche türkische Besucher laufen weg, wenn sie eine Fernsehkamera sehen.“ Und ihre Reaktion auf die Ausstellung? „Schock, Unglauben, Trauer.“

Der Völkermord ist der Punkt, auf den letztlich alles zurückfällt im armenisch-türkischen Verhältnis. Erstaunlich also, dass die Armenier die Anerkennung des Völkermordes in Verhandlungen mit der Türkei nie zu einer Vorbedingung für diplomatische Beziehungen gemacht haben. Und erstaunlich, dass es eben nicht der Streit um das Wort Völkermord ist, der nun wieder einen Keil zwischen die beiden Länder treibt. Es ist der Konflikt um den kleinen Zipfel Berg-Karabach, der die historische Annäherung zu sabotieren droht.

Berg-Karabach ist ein von Armeniern besiedelter Landstrich, den der russische Diktator Stalin einst Aserbaidschan zugeschlagen hatte. Nach dem Zerfall der Sowjetunion wollten die Armenier in Berg-Karabach weg von Aserbaidschan. Armenien eilte ihnen zu Hilfe und hält seither die Enklave Berg-Karabach besetzt. Was das mit der Türkei zu tun hat? Die Aseris sind ebenfalls ein Turkvolk, die Nationalisten in beiden Völkern halten sich für Blutsbrüder. Einen Verrat am zudem erdgasreichen Aserbaidschan kann sich keine türkische Regierung leisten.

„Verrat“ aber brüllt die aserbaidschanische Regierung und mit ihr die türkische Opposition, seit die Protokolle zwischen

Armenien und der Türkei bekannt sind. Aserbaidschan verlangt von Ankara kategorisch: Keine Öffnung der Grenzen, bevor nicht Armenien beim Streit um Berg-Karabach nachgegeben hat. Die türkische Regierung wurde offensichtlich überrascht von der heftigen Reaktion Aserbaidschans, vor allem aber davon, wie gekonnt die nationalistische Opposition in der Türkei diese ausnutzt. Seither rudert Türkeis Premier Recep Tayyip Erdogan zurück. Eine Grenzöffnung gebe es erst, wenn Armenien Konzessionen bei Berg-Karabach macht. Die türkisch-armenischen Protokolle müssen erst noch in den Parlamenten beider Länder ratifiziert werden. Erdogan muss dabei mit Widerstand von Nationalisten in der eigenen Partei rechnen.

Armenien, aber auch die Amerikaner, Russen und Europäer, reagieren überrascht bis genervt vom Schwenk Ankaras. „In den Verhandlungen fiel das Wort Berg-Karabach nicht ein einziges Mal“, sagt Arman Kirakossian, der als Vize-Außenminister die von der Schweiz moderierten Geheimgespräche mit der Türkei leitete, im SZ-Interview. Türkische Beobachter sagen, Ankara hoffe auf eine Geste Armeniens. Kirakossian schließt eine solche Geste aus. „Die Türkei ist so groß. Wir sind so klein. Wir haben keinen Zugang zum Meer. Wir haben geschlossene Grenzen. Es leben mehr Armenier in der Diaspora als in Armenien. Große Teile der Diaspora sind gegen die Protokolle. Wir haben viel größere Schwierigkeiten als die Türkei. Was sollen wir noch geben?“ Kirakossian sagt, sein isoliertes Land hoffe sehr auf die Öffnung der Grenzen. Der Wirtschaft wegen. Der Stabilität im Kaukasus wegen.

Wenn Ankara aber auf Berg-Karabach-Konzessionen bestehe, werde man Konsequenzen ziehen: „Wir warten nicht mehr lange. Vielleicht bis Ende Januar. Wenn die Türken weiter Forderungen stellen, werden wir die Protokolle einfrieren.“ Das wäre fatal: „Ein Scheitern“, sagt ein armenischer Journalist, „wäre ein Geschenk für die Ultranationalisten auf beiden Seiten.“ So bleiben die kleinen Schritte. Das Istanbuler Massenblatt *Hürriyet*, früher kein Vehikel der türkisch-armenischen Versöhnung, überraschte seine Leser am Mittwoch auf der Titelseite mit den Erkenntnissen eines armenischen Arztes, der für Studien mögliche Spender für Leukämiekranke gesucht hatte. Das Ergebnis: Armenier, Türken und Kurden seien genetisch näher miteinander verwandt als andere Völker. Die Schlagzeile bei *Hürriyet* lautete: „Wir sind genetische Brüder.“